

Stefan Zweig und Joseph Roth im roten Moskau

Literarische Architekturbeschreibung als Mittel zur Darstellung und Kritik gesellschaftlicher Umbrüche

CHRISTIAN KASERER

Als Stefan Zweig und Joseph Roth in den späten 1920er Jahren die noch junge Sowjetunion besuchen und ihre literarisierten Berichte dazu abfassen, waren beide Autoren keine seltsamen Obskuranten, welche das sozialistische Experiment zu beschauen gedachten und damit die LeserInnen daheim schockierten. Vielmehr folgen beide mit ihren Reiseberichten einem verbreiteten Trend der westeuropäischen Intelligenzia. Sowjetrußland, respektive ab 1922 die Sowjetunion, strahlt in der Zwischenkriegszeit nämlich auf unzählige Intellektuelle eine enorme Anziehungskraft aus. WissenschaftlerInnen, IngenieurInnen und ArchitektInnen etwa sehen die Gelegenheit dazu gekommen, in der neuen Gesellschaftsform ihre Ideen für eine neue Wissenschaft, neue Architektur und letztlich einen neuen Menschen zu verwirklichen. Und so besuchen eben auch SchriftstellerInnen aus aller Herren Länder die Sowjetunion und füllen die Feuilletons und Buchhandlungen mit mannigfaltigen Reiseberichten.¹ Thomas Möbius prägte für dieses Phänomen des geradezu massenhaften Besuchs im sozialistischen Rußland passenderweise den Begriff des „Revolutions- und Utopietourismus“.² Joseph Roth besucht die Sowjetunion im Rahmen seiner journalistischen Reisetätigkeit für die *Frankfurter Zeitung* und verfasst vor Ort insgesamt 18 kürzere und längere Reportagen über das Land.³ Zwischen Ende 1926 und Anfang 1927 verbringt Roth vier Monate in der noch jungen Union und kann so mannigfaltige Eindrücke sowohl von urbanen, wie auch ruralen Gegenden gewinnen.⁴ Die Feuilletonbeiträge erzählen von den Widersprüchen eines Landes, dessen Metropolen Leningrad und Moskau teils von enormem Prunk – Roth selbst nächtigt im luxuriösen Grand Hotel⁵ – geprägt sind und in dessen ländlichen Gebieten es oft an vielem fehlt. Roths Einstellung zum Bolschewismus ist bereits vor der Reise, wenn auch tendenziell wohlwollend, als ambivalent zu bezeichnen⁶ und wandelt sich in Folge der gewonnenen und für ihn enttäuschenden Impressionen hin zu einem Changieren aus distanzierter Neugierde und klarer Ablehnung.⁷ Empfindungen,

wie sie in seinen Texten deutlich zutage treten. Stefan Zweig ist als geladener und bejubelter Gast zur Tolstoi-Feier nach Moskau gereist. Zwei Wochen bringt er im September 1928 in der Sowjetunion zu.⁸ Dabei besucht er jedoch nicht nur Moskau, wo er mit seinem (Brief-)Freund Maxim Gorki erstmals persönlich zusammentrifft, sondern reist auch nach Leningrad und zu Tolstois Geburtsort Jasnaja Poljana. Die gewonnenen Eindrücke hält Zweig in mehreren im Oktober und November 1928 in der *Neuen Freien Presse* publizierten Essays fest. Der liberale Kosmopolit Zweig steht dem sowjetischen Projekt vor als auch nach seiner Reise wohlwollend gegenüber und schreibt für kommunistische Blätter, entfernt sich jedoch spätestens nach Bekanntwerden der Stalin'schen Säuberungen zunehmend davon.⁹

Architektur und Gesellschaft

Es nimmt nicht wunder, dass die Anzahl der vorhandenen Reiseberichte nahezu unüberschaubar ist. Gemein ist ihnen, die gesellschaftlichen und somit ökonomischen Umbrüche anschaulich beschreiben zu wollen. Einige der Texte leisten dies sehr explizit, man möchte geradezu sagen plump. Andere hingegen gehen subtiler vor. Joseph Roth und Stefan Zweig zählen gewiss zu letzterer Kategorie. Freilich nennen beide die gesellschaftlichen Veränderungen, die enormen Aufbauleistungen, die Zäsur ganz konkret und direkt. Auffallend ist jedoch ein spatialer Subtext. Wie zur selben Zeit auch Walter Benjamin oder – einige Jahre später – Oskar Maria Graf, nutzen Zweig und Roth die literarisierte Darstellung von Architektur als Mittel, die neue sozialistische Gesellschaft darzustellen und auch Kritik daran zu üben. Architektur nämlich ist immer auch eine politische Machtdemonstration. Sie ist umbauter Raum wie auch umbaute Zeit und ihre Nutzung sowie Perzeption sind von verschiedenen gesellschaftlichen Faktoren abhängig. Die seit dem russischen Überfall auf die Ukraine vermehrt im außerrussisch-postsowjetischen Raum zu beobachtenden Demontagen sowjetischer Denkmäler sind ein aktuelles Beispiel dafür. Galten sie vielen zur Sowjet-

zeit noch als Zeugen des Sieges über den Hitlerfaschismus, wurden sie spätestens seit dem Zerfall der UdSSR zu Symbolen der Unterdrückung, welche schließlich aus dem öffentlichen Raum und damit – jedenfalls symbolisch – der kollektiven Erinnerung sukzessive entfernt werden. Gerade in politisch und gesellschaftlich stürmischen Zeiten sind semantische Umdeutungen und damit einhergehend auch neue Praktiken der Raumnutzung vermehrt zu konstatieren.

Mit Blick auf den französischen Soziologen Henri Lefebvre sind Räume, insbesondere architektonischer Raum, nicht naturgegeben oder konstant, sondern veränderlich. „Jede Gesellschaft [...] produziert einen ihr eigenen Raum.“¹⁰ Unterschiedliche Gesellschaften (hier vor allem in marxistischer Tradition auf Produktionsverhältnisse bezogen) verfügen über sich unterscheidende Raumpraktiken. „Raum ist demzufolge heute immer sozialer Raum [...]“¹¹ Moderne, postfeudale Gesellschaften sind geprägt durch eine genaue Vermessung und schließlich „Kolonialisierung von Raum und Zeit“.¹² Der Raum wird eingeteilt und erhält einen bestimmten Gebrauchswert. Moderner Raum wird bei Lefebvre durch eine dialektisch ineinandergreifende, sich gegenseitig bedingende Trias analysierbar. Sie besteht aus der „räumlichen Praxis“, der „Raumrepräsentation“ sowie den „Repräsentationsräumen“.¹³ Die räumliche Praxis setzt sich aus der in der Regel nicht-reflexiven, sondern habituellen alltäglichen Produktion und Reproduktion der Raumpraxis zusammen, wofür jedes Mitglied der Gesellschaft „eine gewisse Kompetenz als auch eine bestimmte Performanz benötigt“.¹⁴ Ganz wie bei Bourdieu sind diese Raumnutzungspraktiken also soziale Praktiken und wer weiß, wann, wo und wie diese Praktiken eingesetzt werden, partizipiert an einer gewissen Gesellschaftsschicht. Durch Praktiken entstehen soziale Realitäten. Unter der Repräsentation von Raum versteht Lefebvre den „konzeptualisierten Raum“,¹⁵ dessen „ideologisch-kognitiven Aspekt“,¹⁶ der mathematisch durch entsprechende PlanerInnen dargestellt und aufgeteilt wird. Durch die entsprechende Planung und Aufteilung des ar-



Das Hotel „Moskwa“ in Moskau.

chitektonisch umbauten Raums wird eine bestimmte Raumnutzung bedingt. Ergänzt werden diese beiden Aspekte durch so genannte Repräsentationsräume. Es sind „Räume des Ausdrucks, vermittelt über Bilder und Symbole, welche die räumlichen Praktiken und das Gedachte ergänzen“.¹⁷ Erweitert wird diese Trias der Räumlichkeit nun durch eine zweite Trias aus sozialen Verhältnissen. Er nennt hier die Ebenen „der biologischen Reproduktion (die Familie), die der Reproduktion der Arbeitskraft [...] und diejenige der sozialen Produktionsverhältnisse“.¹⁸ Beide Triaden greifen dialektisch ineinander, bedingen ihr Bestehen und ihre Veränderlichkeit. Wandeln sich die Produktionsverhältnisse, wandeln sich auch die anderen beiden sozialen Ebenen und mit ihnen Planung, Nutzung und symbolische Bedeutung des Raums. Dies also macht es verständlich, dass gerade literarisierte Reiseberichte sich (auch) der Architektur bedienen, um die Zäsur, welche durch die Revolution entstand, zu verdeutlichen. Zumal bedacht werden muss, dass gerade zu dieser Zeit die architektonischen Entwicklung und Theorien der UdSSR auch im westlichen Diskurs thematisiert werden.

Sowjetische Realität

Bevor wir uns jedoch der Frage widmen, wie Zweig und Roth Architekturbeschreibungen als Mittel einsetzen, um die Veränderungen in der postrevolutionären Gesellschaft aufzuzeigen, sei ein kurzer Exkurs in Diskurs und Realität der sowjetischen Architektur der Zwischenkriegszeit gestattet, um diese Analyse auch architektur(theorie)geschichtlich einordnen zu können. Mit dem Sieg der Russischen Revolution sieht sich die neue Sowjetmacht mit diversen Problematiken konfrontiert. Nebst all den militärischen, landwirtschaftlichen und gesellschaftlichen Pro-

blemen, zählen auch eine technologische wie architektonische Rückständigkeit dazu. Das Moskauer Stadtbild ist geprägt von oftmals zerfallenden zaristischen Bauten und es fehlt selbst in den großen Städten teilweise noch an Elektrizität. Massive Umbaumaßnahmen sind also nötig. Architektur und Sowjetmacht gehen dabei

eine besondere Verbindung ein. ArchitektInnen sehen ihre Zeit gekommen, eine proletarische, revolutionäre Architektur zu realisieren, und die Sowjetmacht will die Gelegenheit nutzen, Architektur „propagandistisch dienstbar zu machen“.¹⁹ Eine einheitliche Linie fehlte dabei allerdings. ArchitektInnen und FunktionärInnen diskutieren in ganz unterschiedliche Richtungen. Manche wollen einen radikalen Bruch und fordern gar die völlige Zerstörung vorherrschender Architektur,²⁰ um einen kompletten Neuaufbau zu beginnen. Andere wollen das vorherrschende, historisch gewachsene Stadtbild erweitern und so ein – etwa im Falle Moskaus – bereits bestehendes historisch-eklektisches Bild fortzeichnen. VertreterInnen formalistischer, funktionalistischer und konstruktivistischer Ideen tragen ihre Dispute in öffentlichkeitswirksamen Zeitschriften, Fachpublikationen und eigenen Broschüren aus. Auffällig ist dabei, dass die zumeist in anderen europäischen Staaten entwickelten Konzepte oft auf radikale, maximale Positionen verschärft werden. Trotzdem die Ideen in nur wenigen Fällen eine tatsächliche, architektonische Realisierung erfahren, werden sie bereits propagandistisch eingesetzt. So ist das sowjetische Areal der Pariser Weltausstellung 1925 Publikumsmagnet einer dort utopisch anmutenden, neuen Architekturwelt.²¹ Zu den – jedenfalls in seiner außerrussischen Wirkmacht – einflussreichsten IdeengeberInnen dieser Zeit kann Nikolaj Miljutin gezählt werden, welcher mit seinem 1930 erschienenen Werk „Sozgorod und die Planung sozialistischer Städte“ einen architekturtheoretischen Bestseller verfasste, der gerade im Westen große Bekanntheit erlangte. Miljutins Text ist die Quintessenz einer Dekade langen Beschäftigung mit russischen wie europäischen Ideen zur wissenschaftlich begründeten, kollektivistischen Bauweise.²² Die Möglichkeit einer individualistischen Lebensweise soll nach den Ideen Miljutins zwar nicht unterbunden, aber eingeschränkt werden. Eine Kollektivierung vieler Lebensbereiche wird angestrebt. Darüber hinaus ist es Miljutins Anliegen, bei der Planung neuer Gebäude nach Möglichkeit naturgegebene Aspekte, wie etwa Topographie und Sonnenverlauf zu nutzen.²³ Hierfür freilich eignen sich die angelegten, völlig durchgeplanten Industriestädte der russischen Provinz besonders gut. Unverkennbar ist die Ähnlichkeit Miljutinscher Ansätze mit denen des Bauhauses. Es verwundert daher auch nicht, dass der zweite Bauhaus-Direktor Hannes Meyer, dazumal noch Marxist-Leninist, für kurze Zeit am 1930 gegründeten Moskauer Architekturinstitut VASI unterrichtet²⁴ und dort mit einigen ebenfalls aus Deutschland in die Sowjetunion gereisten StudentInnen sozialistische Städte, ganz im Sinne Miljutins, planen will.²⁵ Durch die voranschreitende Stalinisierung allerdings werden die meisten dieser Ideen unmöglich und die revolutionäre, wissenschaftlich gedachte Architektur weicht einem traditionellen Klassizismus.²⁶ Es ist bezeichnend, dass das Gros der entwickelten Ideen in der Sowjetunion unter Stalin sukzessive aus dem öffentlichen Diskurs verschwindet, diese dafür jedoch im Westen umso wirkmächtiger werden.

Die Umbaumaßnahmen der frühen Sowjetunion sind, insbesondere in Moskau, von einem stilistischen Wildwuchs geprägt. Grund dafür ist die gebotene Eile aufgrund der massiven gesellschaftlichen Veränderungen. Dazu zählt beispielsweise der massive Bevölkerungszuwachs in den Städten. Zwar hatte man bereits im zaristischen Russland der 1860er Jahre die formale, juristische Auflösung der Leibeigenschaft eingeleitet, doch änderte sich für große Teile der Landbevölkerung wenig, verdingten sie sich nun nämlich in schlecht bezahlter Lohnarbeit und wurden so oftmals zu faktischer Leibeigenschaft durch enorme Verschuldung gezwungen.²⁷ Die Lage änderte sich erst mit der Revolution, was viele nun tatsächlich befreite Teile der Landbevölkerung in die Städte wandern lässt. Offizielle statistische Daten der Sowjetunion geben an, die Bevölkerung Moskaus sei von 1,6 Millionen EinwohnerInnen im Jahr 1912 auf 2,8 Millionen im Jahr 1931 gewachsen.²⁸ Dies ergibt natürlich einen enormen Wohnungsbedarf, welcher möglichst schnell zu decken ist. Bautätigkeit alleine reicht nicht aus, auch die einer einzelnen

Person zustehende Wohnfläche muss entsprechend reduziert werden. Hinzu kommt eine sich immer weiter zuspitzende Versorgungsnot, welche bereits in zaristischer Zeit eingesetzt hatte, durch Revolution und Bürgerkrieg allerdings noch verschärft wurde. Zur Linderung dieses Zustands wird die von Lenin propagierte NEP – Neue Ökonomische Politik – eingeführt. Sie erlaubt kapitalistische Produktion in begrenztem Maße, sorgt allerdings auch für eine erneute Klassenbildung in der Bevölkerung. In den Städten entwickelte sich der so genannte NEP-Mann; eine Form des UnternehmerInnentums,²⁹ welches auch von AutorInnen wahrgenommen wird.

Auf der Moskauer Straße

Moskau ist in der Zwischenkriegszeit also eine Stadt des ständigen Wandels. Unmengen an Menschen ziehen nach der Revolution in die Hauptstadt, es wird allenthalben abgerissen, neu gebaut, umgebaut und modernisiert. Ein einheitlicher Plan oder eine konsistente Blaupause existieren noch nicht, vielmehr herrscht ein eklektisches Neben- und Miteinander verschiedenster Ansätze und Schulen. Ein Eindruck, dessen auch Joseph Roth gewahrt. Für ihn ist Moskau geprägt durch das Nebeneinander von alt und neu, wobei das Alte mit Siebenmeilenstiefeln überwunden wird und das Neue ungewiss erscheint.

„Das Heute bilden: Holzlatten, abgebrochene Kreuze, zerrissene Häuser, Stacheldraht vor Gärten, neue Gerüste vor halbfertigen Bauten, alte Denkmäler, von Empörung vernichtet, neue, von allzu hastigen Händen erbaut, Tempel, in Klubs verwandelt, noch kein Klub, der einen Tempel ersetzte, zertrümmerte Konvention und eine langsam werdende neue Form. Manches ist allzuneu, funkelnelnagelneu, zu sehr neu, um sehr alt zu werden, es trägt das Zeichen von Amerika an der Stirn – von Amerika, dessen Technik das vorläufige Ziel der neuen russischen Baumeister ist.“³⁰

Roth nutzt hier die Architektur, um den Gegensatz zwischen dem alten, zaristischen und dem modernen, bolschewistischen Russland aufzuzeigen. Interessant ist dabei, dass sich für alle überwundenen Elemente des alten Zarenreichs bereits ein moderner Ersatz findet. Mit Lefebvre gesprochen ließe sich sagen, dass Roth hier vor allem Repräsentationsräume beschreibt. Die alte Gesellschaft wird überwunden und mit ihr auch die alten Repräsentationsräume, wie beispielsweise alte Denkmäler oder Tem-

pel. Genau dieser Umstand wird von ihm allerdings kritisiert. Den modernen Surrogaten nämlich gebietet es – so die strukturkonservative Kritik Roths – an einem historisch gewachsenen kulturellen Substrat als Basis. Die neu entstehende Welt ist ein Provisorium, dem aufgrund der mangelnden historischen Basis nur Technik- und Fortschrittsfetischismus bleiben. Diese an die USA angelehnten, mimetischen Entwicklungen jedoch können für ihn nur „das vorläufige Ziel“ sein, insofern das Experiment lange genug zu bestehen vermag. Roth kritisiert mit seinen Schilderungen die Spontaneität der revolutionären Entwicklungen, bezeichnet sie implizit als unausgegoren und zu amerikanisch, also bürgerlich orientiert. Dem von ihm erlebten Sozialismus fehlt es an neuen sozialen Praktiken, deren Ersatz die zunehmende Technologisierung ist.

Damit jedoch schließt Joseph Roth seine Kritik nicht: „Dennoch empfinde ich die russische Straße grau. Die Masse, die sie bevölkert, ist grau. Sie verschlingt das Rot der Tücher, der Fahnen, der Abzeichen [...]“ (JR 78) Roth inszeniert die Menschenmasse als Kontrapunkt zu Symbolen der Revolution und Propaganda. Während Fahnen rot leuchten und so symbolisch den Sieg des Bolschewismus verkünden, wirkt die Masse erstarrt und grau. Da die Menschenmasse die Moskauer Straßen dominiert, werden auch die Straßen grau. Es findet sich auf ihnen zwar scheinbar lebhaftes Treiben, der Glanz der Revolution allerdings kam abhanden, es herrschen Armut und Gedrücktheit. Die Masse als revolutionäres Subjekt ist verschwunden und mit ihr der Eifer, die bunte Aufbruchstimmung der Revolution. Was in den Mühen der Ebene angesichts dieser Perspektivlosigkeit bleibt, ist also der Aufbruch nach Amerika in eine gesichtslose, geschichtsvergessene Moderne. Roth nutzt den Widerspruch zwischen den neuen Repräsentationsräumen, hier die Hegemonie revolutionärer Symbolik etwa, welche die Straßen architektonisch beherrschen, und den fehlenden neuen sozialen Praktiken, um die Revolution zu kritisieren.

Auch Stefan Zweig widmet sich in seinen Beschreibungen Moskaus den Menschenmassen, kommt dabei aber zu einer



Das Hochhaus am Kotelnitscheskaja-Ufer in Moskau

völlig konträren Einschätzung. „Überall Drängen und Geschwirr, überfülltes, heftiges, vehementes Leben: es sind plötzlich zu viele Menschen in die neue Hauptstadt gegossen worden.“³¹ In seiner Beschreibung wird die Menschenmasse buchstäblich zur Masse, wenn sie in Moskau hineingegossen wird. Die Menschenmasse ist für ihn positiv besetzt – sie ist bunt, geradezu insistierend und bringt das Leben. Grau ist für ihn die Straße selbst: „Dennoch aber, trotz dieser herrlichen Vitalität, wirkt etwas in dieser Straße nicht voll lebhaft mit. Etwas Düsteres, Graues, Schattenhaftes mengt sich ein, und dieser Schatten kommt von den Häusern. Die stehen über diesem verwirrenden phantastischen Treiben irgendwie alt und zermürbt. [...] Und dann – was so besonders eindrucksvoll wirkt: während die Straße rauscht, redet, sprudelt, spricht, stehen die Häuser stumm.“ (SZ 282) Wir finden hier zwei Sichtweisen der Revolution, wie sie divergierender nicht sein könnten. Roth tut sich als Skeptiker hervor, als ein Bewahrer des Alten, dem gerade die schnellen Veränderungen Unbehagen bereiten und der nicht nur die stilistisch widersprüchliche, zwischen zwei Welten stehende Architektur nutzt, Skepsis zu artikulieren, sondern auch die Menschen selbst geradezu architektonisch inszeniert, um eine Stimmung des erloschenen revolutionären Pathos auszudrücken. Zweig hingegen sieht die Widersprüchlichkeit dieser Zeit nicht im Nebeneinander von alter und neuer Architektur. Für ihn repräsentieren die Bauten Moskaus, die er wie Roth gleich zu Beginn seines Besuchs beim ersten Promenieren wahrnimmt, die alte, zaristische Welt. Das Neue, das Revolutionäre fehlt bei Zweig in der Architektur noch. Nicht Bauten sind für Zweig die Träger der Revolution, für ihn sind es die Menschen, die einen lebendigen Gegensatz

zur erstarrten Architektur einer anderen Zeit bilden. Nebst der Menschen und den Gebäuden, bemerken Roth und Zweig auch die noch relativ jungen und ihrer Zahl wenigen Automobile, sowie andere transitäre Architektur, wie beispielsweise Straßenbahnen. Roth schreibt: „Glatt und hurtig sausen [die Trolleybusse] dahin – auf dem furchtbarsten Pflaster der Welt: dem russischen, das wie ein steiniger, festgestampfter Meeresstrand ist“ (JR 77). Ungestört und schnell bewegen sich die hochmodernen Verkehrsmittel also auf der alten, vormodernen Straße. Doch den öffentlichen Verkehrsmitteln und privaten Automobilen gehört die veraltete Straße noch nicht alleine: „Über die stolperigen Pflaster flirren flink die Iswotschniks mit ihren Wägelchen und struppig-süßen Bauernpferdchen, Trambahnen sausen blitzschnell [dahin]“ (SZ 282). Moskau als Stadt des Wandels und Gegensatzes zwischen neu und alt äußert sich auch im Verkehrswesen. Modernste Automobile, Trambahnen und Oberleitungsbusse teilen sich das veraltete Straßenpflaster mit ebenso alten Droschken. Die Moskauer Straße wandelt sich „vom langsamen Droschkengaul zum ratternden Autobus, vom Iswoschtschik zum Chauffeur“ (JR 81). Festzuhalten ist, dass beide Autoren explizit festhalten, wie die moderne Welt auf einem alten Untergrund sich flink fortbewegt. Das ist freilich einerseits als Hinweis auf die technische Rückständigkeit Russlands zu verstehen, andererseits allerdings auch im Hinblick auf die gesellschaftliche Rückständigkeit des ehemaligen Zarenreichs hin gemünzt. Beide Autoren sind sich des schweren Erbes bewusst, eine stark agrarisch geprägte Gesellschaft schnellstmöglich vorwärtsbringen zu müssen.

Im Museum und Theater

Naturgemäß belassen es beide Autoren nicht dabei, einfach nur durch Moskaus Straßen zu flanieren und das Beobachtete zu schildern. Stefan Zweig zum Beispiel zieht es in Moskaus Museen und Theater. Eine interessante Wahl, sind beides doch zutiefst bürgerliche Institutionen. „Ununterbrochen sind sie von Besuchern durchflutet, Soldaten, Bauern, Volksfrauen, die vor einem Jahrzehnt noch nicht wußten, was ein Museum war, sie alle durchziehen jetzt in breiten, andächtigen Trupps die Schauräume [...]“ (SZ 293) Das uns zuvor bei Zweig bereits begegnete Phänomen der Masse trifft hier nun auf Museen. Auf den ersten Blick ein Widerspruch, denn Museen werden – berühmte Urlaubsdestinationen

in der Hochsaison vielleicht ausgenommen – selten von Menschenmassen „durchflutet“ (SZ 293). Durch die Verknüpfung der Menschenmasse, immerhin noch vor wenigen Jahren revolutionäres Subjekt und Trägerin der russischen Revolution, mit dem Museum als Ort des Bürgertums allerdings, wird hier eine neue Praxis der Raumaneignung ausgedrückt. Die politische Revolution setzt sich sozusagen als proletarische Kulturrevolution fort. Kunstwerke, ehemals Ausdruck einer „Überwelt, [...] gehören [nun] den Massen“ (SZ 293) und das Museum wird zu einem Ort, welcher von eben jenen Massen, einer Naturgewalt gleich, „durchflutet“ wird. In diesem Zusammenhang ist es auch erwähnenswert, was Zweig über die Menge der Museen in Moskau sagt: „Man hat die Palais, die zahllosen Klöster, die Privatwohnungen mit einem Ruck ausgeräumt und die reichsten davon selbst wieder in Museen verwandelt, so daß sich deren Zahl zumindest verdreifacht, wahrscheinlich aber verzehnfacht hat.“ (SZ 291) Stefan Zweig macht hier eine weitere ganz fundamentale Raumaneignung deutlich. Ehemalige Palais, Klöster und Privatwohnungen, sämtlich Privateigentum und repräsentative Zeichen einer bürgerlichen, klerikalen sowie aristokratischen Klasse, wurden „kommunalisiert“ (SZ 292), also enteignet und so umgedeutet, dass sie nun dem Kollektiv gehören. Palais, Klöster und Privatwohnungen sind ursprünglich architektonisch – etwa durch Zäune oder Mauern – klar von der Umwelt abgetrennte Orte, nicht zugänglich für die Öffentlichkeit. In der neuen Gesellschaftsordnung allerdings verlieren sie ihre ursprüngliche Funktion und werden zu Museen, welche wie wir gesehen haben, keine rein bürgerlichen Institutionen mehr sind, sondern Orte des Proletariats und des Kollektivs. Hinzu kommt, dass sich deren Zahl laut Zweig vervielfachte, was erahnen lässt welche hohen Zahlen an Kunstgegenständen enteignet und somit öffentlich zugänglich gemacht wurden. Wir sehen gerade in der Beschreibung der Museen also eine massive Raumaneignung von architektonischen Orten mit ehemals elitärer Bedeutung, hin zu Orten der Masse.

Auch andernorts wird die Nivellierung von sich ehemals architektonisch manifestierenden Klassenverhältnissen beschrieben. So schildert Stefan Zweig einen Theaterbesuch: „Der Unterschied zwischen Parterre, Logen und höchster Galerie restlos aufgelöst, da und dort Arbeiter, Frauen, Fremde, Soldaten und die

spärlichen Reste der Exbürgerschaft, alles farblos und vollkommen durcheinander gemischt. [...] Aber was dieses Bild des Zuschauerraumes an Buntheit verliert, gewinnt es an Einheitlichkeit. Nirgends habe ich das Publikum eines Theaters dermaßen als grauen, metallischen Block, als Meer, als Masse zusammengeschmiedet empfunden, wie dort in den Theatern der verlorengegangenen Eleganz. Gewiß: der Zuschauerraum liegt im Schatten der Gleichgültigkeit und Alltäglichkeit, er wirkt unfestlich, bloß als dicht angefüllter Menschenraum, aber eben darum stelle man sich vor, wie scharf, wie verwirrend, wie zauberhaft dann der Kontrast wird, wenn hinter der Rampe dann die doppelt wirkende Magie [...] auftaucht.“ (SZ 303) Klassenunterschiede lassen sich durch das Theater besonders gut architektonisch darstellen. Während separierte Logen den pekuniär und damit sozial Bessergestellten zur Verfügung stehen, sind Stehplätze in den hintersten Reihen noch am erschwinglichsten und ziehen eben jenes Publikum an. Es tut sich ein Klassengefälle zwischen oben und unten, hinten und vorne auf. Im Moskau des Jahres 1928 allerdings hat die Masse Besitz vom Theater ergriffen und entsprechende Unterschiede sind aufgelöst. Stattdessen zeigt sich das graue Bild einer Masse, welches den Zuschauerraum des Theaters vom Schau- und Repräsentationsraum einer höheren Klasse, in den Menschenraum der Masse verwandelt. Der Besuch des Theaters findet ob der aufgeführten Stücke, ob eines Bildungsinteresses statt und hat jegliche repräsentative Funktion verloren. Man flaniert nicht mehr ins Theater, um sich zu präsentieren, man besucht es, um sich zu bilden. Zweig benennt hier also völlig neue soziale Praktiken.

Roter Platz und Lenin-Mausoleum

In den Reisetexten dieser Zeit unübersehbar ist die Propagandafunktion der Architektur. Sie beeindruckt die Reisenden durch ein klerikal anmutendes Moment oder etwa durch ihre schier unvorstellbare Größe, ihre geradezu verschwenderische Raumnutzung, wodurch sie auch zu einem Ausdruck von Machtfülle wird. Um die Propagandafunktion von Architektur darzustellen, bedient sich Stefan Zweig des Lenin-Mausoleums sowie eines alten, orthodoxen Heiligtums. Bereits den Abschnitt über das Mausoleum betitelt er mit „Das alte und das neue Heiligtum“ (SZ 288). Zweig

zeigt damit den Gegensatz der früheren, kirchlichen Macht und der neuen, bolschewistischen auf: „Vierzig Schritte sind sie voneinander entfernt, das alte und das neue Heiligtum Moskaus, das Heiligenbild der iberischen Muttergottes und das Grabmal Lenins. Das alte, rauchgeschwärzte Heiligenbild steht unbekümmert wie seit unzähligen Jahren in einer kleinen Kapelle zwischen den beiden Durchgängen des Tores, das zum Roten Platz führt. Unnennbare Scharen pilgerten früher hierher [...]. Nun steht nebenan die warnende Inschrift der neuen Regierung: ‚Die Religion ist Opium fürs Volk.‘ Aber deshalb ist das alte Volksheiligtum doch unverletzt geblieben, der Zugang jedermann gestattet, und tatsächlich sieht man auch immer einige alte Weiblein auf den Steinen knien oder im Gebet ausgestreckt [...]“ (SZ 288f.) Zweigs Schilderung des orthodoxen Heiligtums der „iberischen Muttergottes“ konzentriert sich darauf, dessen Alter hervorzuheben. Das Heiligenbild ist „alt“, „rauchgeschwärzt“ und steht dort „wie seit unzähligen Jahren“. Diese Beschreibung drückt Unbeweglichkeit und verlorenen Glanz aus, denkt man daran, wie farbenfroh orthodoxe Ikonen eigentlich sind. Hier allerdings ist das Heiligenbild bereits „rauchgeschwärzt“ und seine ursprüngliche Polychromie kaum noch erkennbar. Flankiert wird das orthodoxe Heiligtum mit einem Machtausdruck der neuen Regierung, der „warnende[n] Inschrift“, die Religion sei „Opium fürs Volk“. Auch Joseph Roth berichtet von dieser Inschrift und fügt hinzu, der „Spott [sei] schon die schärfste Waffe, die der Staat gegen die Kirche verwendet“ (JR 96). Ein Bildersturm erfolgte also nicht, stattdessen entschied man sich dazu, bestehende Architektur durch propagandistische Botschaften zu ergänzen und dadurch ein sakrales Moment zu schwächen. Es ist auffällig, wie das einstige Heiligtum nicht nur von einer warnenden Inschrift, sondern ebenso vom neuen Heiligtum umgeben ist. Zwei Heiligtümer, ein altes und ein neues, in unmittelbarer räumlicher Nähe zueinander am Roten Platz, den Zweig als „Herz Rußlands“ (SZ 286) titulierte. Der Ort für das Lenin-Mausoleum ist für propagandistische und demonstrative Zwecke gut gewählt. Die Schilderung des Lenin-Mausoleums steht bei Zweig im völligen Gegensatz zu seiner Beschreibung des alten Heiligtums: „[...] die wirkliche Masse pilgert zum neu aufgerichteten Heiligtum, dem Grabmal Lenins. In sechs- oder siebenfacher, gewundener Schlange stehen die Men-



Der 1927 fertiggestellte Werksklub „Kautschuk“ in Moskau

schen angereicht, Bauern, Soldaten, Volksfrauen, Dorfweiber, ihre Kinder auf dem Arm, Kaufleute, Matrosen – ein ganzes Volk, hergekommen aus der unendlichen russischen Welt, das seinen vom Schicksal gefällten Führer im künstlichen Schein eines Lebens noch einmal sehen will. Geduldig stehen sie, die Hunderte, die Tausende, angereicht vor dem modernen, ein wenig schachtelhaften, sehr einfachen und symmetrischen Bau aus rotem kaukasischem Holz, der selbst völlig schmucklos, nur mit den fünf Buchstaben LENIN bestirnt ist. Und man fühlt, hier wirkt sich dieselbe Frömmigkeit desselben glaubensfanatischen Volkes aus, die sich dort drüber niederwirft vor dem Bildnis der Madonna, nur hat eine geschickte Hand mit energischem Ruck sie vom Religiösen ins Soziale gewandt, Führerverehrung statt des Heiligendienstes.“ (SZ 288f.) Es sind Menschen aus sämtlichen Volksschichten, die das Lenin-Mausoleum besuchen, wobei er mit „pilgern“ nochmals klar macht, wie dieses neu errichtete Gebäude offenbar die alten Kirchen ersetzt. Wir erinnern uns dabei natürlich an Joseph Roth, der genau das zu Beginn seiner Schilderungen kritisierte. Zweig bemerkt ebenfalls, wie alte durch neue Heiligtümer ersetzt werden, findet dies jedoch keineswegs würdig zu schelten, sondern zeigt vielmehr Verständnis dafür, wenn er erwähnt, wie hier den Bedürfnissen eines ausgesprochen gläubigen Volkes Rechnung getragen wird. Das Lenin-Mausoleum ist ein „neu aufgerichtetes Heiligtum“, ein Pilgerort für das Gros der Bevölkerung. Architektonisch allerdings verhält sich dessen Ausschmückung völlig konträr zu jenen orthodoxer Kirchen. Strotzen letztere vor Prunk, Ikonen und Kerzenlicht, ist das Lenin-Mausoleum zur Zeit des Besuchs von Zweig noch ein „sehr einfache[r] und symmetrische[r] Bau aus rotem kau-

kasischem Holz, [...] selbst völlig schmucklos“ und nur mit „LENIN“ überschrieben. In der Beschreibung der innenarchitektonischen Ausgestaltung des Mausoleums schildert Zweig, wie man zum Sarg „hinabschreiten soll“ (SZ 289) und Lenin dort „hellerleuchtet“ (SZ 290) zum Zentrum einer Inszenierung wird. Nicht mehr Ikonen, nicht mehr Gold und Prunk sind das Zentrum des neuen Heiligtums, sondern Lenin selbst, wie er mit Hilfe modernster Techniken in einem lebensecht anmutenden Zustand gehalten und durch künstliches Licht als einziges illuminiert wird.

Joseph Roth und das Bürgertum

Architektonisch sich ausdrückende Klassenunterschiede wurden nivelliert, umgedeutet, umfunktioniert. Die Frage ist also, ob sich im postrevolutionären Moskau Klassenunterschiede überhaupt noch architektonisch manifestieren? Zweig hat dafür keinen eindeutigen, scharfen Blick, Roth dafür jedoch umso mehr: „Wer leuchtet mir von den Plakatwänden entgegen? – Der „Maharadschah“. Mitten in Moskau! [...] Die Häuser, in denen sie gespielt werden, sind überfüllt. [...] In den Auslagen der wenigen Frauen-Mode-Läden hängen alte Kostüme, lange, breite Glockenformen. Bei den Modistinnen kann man die ältesten Hutformen sehen. Auf den Köpfen der Bürgerinnen auch. [...] Ich ging in den Maharadschah, um zu sehen, wer ihn besuchte: [...] Es kam die alte, geschlagene Bourgeoisie. [...] Ich spreche jetzt vom alten russischen Bürger. Denn schon wächst ein neuer heran. [...] Stark, lebendig, aus einem ganz andern Material als sein Vorgänger, ein Freibeuter halb und halb ein Händler, trägt er mit einem gewissen Trotz seinen Namen: Nepmann, der im ganzen Land und jenseits der Grenzen einen degradierenden Klang hat.“ (JR 43f.)

Joseph Roth verdeutlicht mit dieser Beschreibung der außenarchitektonischen Plakatwände sowie der Beschaffenheit von Schaufenstern das konservative, rückwärtsgewandte Element der russischen Bourgeoisie, welche zwar keine politische Macht mehr zu haben scheint, indes jedoch gesellschaftlich zumindest noch nicht ganz verschwunden ist. Trotz der nach Moskau strömenden proletarischen Massen, ist es das noch vorhandene ehemalige Bürgertum, welches das modische sowie unterhaltungskulturelle Leben zumindest mitbestimmt und nicht nur ein Refugium für sich schuf. Eine gewisse Definitionsmacht äußert sich architektonisch durch Plakatwände und Auslagen. Nebst des alten Bürgertums allerdings entsteht ein neuer Typus von Bürger: Der NEP-Mann. Auch Zweig bemerkt ihn an einigen Stellen kritisch. Auffallend ist, dass Roth dieser neuen Form des Bürgertums keine architektonische Sphäre bildet. Zu neu ist diese ökonomisch bedingte Erscheinung, als dass sie sich architektonisch bereits manifestieren konnte, für sich entsprechende räumliche Praktiken herausbildete.

Zwischen Pessimismus und Enthusiasmus

Joseph Roth und Stefan Zweig sind beide darum bemüht, ihre Reiseberichte jenseits jeglicher Verklärung abzufassen. Dabei indes stehen sie an unterschiedlichen Enden des Spektrums. Während Roth Pessimist und Kritiker der sowjetischen Umwälzungen ist, zeigt sich Zweig als Enthusiast und Fürsprecher. In beiden Texten spielt Architektur eine wesentliche Rolle, um die gesellschaftlichen Umbrüche darzustellen. Sie wird dabei geschickt in Szene gesetzt, wenn Roth etwa revolutionäre Symbolik zu einem primären Element seiner Darstellung Moskauer Straßen macht. Auch Zweig nutzt diese nach Lefebvre als Repräsentationsräume zu bezeichnenden architektonischen Elemente, um die neuen Herren im Haus kenntlich zu machen. Für beide ist Moskau eine horizontale, keine vertikale Stadt. Letztere kennzeichnet sich – man denke an Thea von Harbous Roman „Metropolis“ – dadurch, dass Klassenunterschiede sich in der Höhe sichtbar machen. Wohnungen oben für die Reichen, im Souterrain für die Armen. In Moskau, einer scheinbar horizontalen Stadt, differenzieren sich die wenigen Klassenunterschiede ebenerdig aus, wenn man an die von Roth beschriebenen Schaufenster der Moskauer Bürgerlichen denkt. Festzuhalten ist, dass

beide Autoren dem historisch bedingten stilistischen Wildwuchs in ihren Beschreibungen Rechnung tragen, Ideen eines Miljutins allerdings völlig fehlen. Es zeigt sich, dass die weiter oben beschriebenen architekturtheoretischen Diskurse theoretischer Natur blieben. Nebst all den Gemeinsamkeiten der Architekturdarstellung beider Autoren ist jedoch ein wesentlicher Unterschied zu konstatieren. Bei Roth sind es vor allem die Gebäude selbst, die von der Revolution kündigen. Der Versuch die alte Gesellschaft zu überwinden und eine neue, egalitäre Welt aufzubauen, wird bei ihm zuvorderst architektonisch ausgetragen. Die Menschen in den Straßen sind für Roth bestenfalls Staffage.

Stefan Zweig hingegen lässt die Architektur Kulisse sein für völlig neue Praktiken der Raumnutzung und Aneignung. Für ihn ist die Revolution lebendig und verkörpert durch die Menschen, die er als eine geradezu unaufhaltsame Masse erlebt. Die alte Architektur muss überwunden werden, wofür es zwei Strategien gibt: Einerseits ist es die Errichtung neuer, repräsentativer Architektur wie im Falle des Lenin-Mausoleums, oder aber es entwickeln sich neue Praktiken, den bestehenden, zur hierarchischen Nutzung gedachten Raum egalitär einzusetzen. Joseph Roth also inszeniert den Kampf zweier Gesellschaftssysteme mit der Architektur als Akteur und den Menschen als Komparsen, während Zweig Architektur zur Kulisse dieses Kampfes macht, die von den Akteuren, Menschen also, ausgefüllt wird.

Anmerkungen:

- 1/ Einen generellen Überblick bietet: Bernhard Furler: Augen-Schein: Deutschsprachige Reportagen über Sowjetrußland 1917–1939. Frankfurt/M. 1987.
- 2/ Thomas Möbius: Revolutions- und Utopietourismus. Sowjetunionreisende der 1920er und 1930er Jahre, in: ders./Anna Sator: Revolutions- und Utopietourismus in die Sowjetunion der 1920er/1930er Jahre. Teil 1 einer Analyse von Berichten Reisender aus Deutschland. Berlin 2020 (Pankower Vorträge, Heft 231), S. 3f.
- 3/ Vgl. Sigrun Bielfeldt: Moskau. Der literarische Führer. Leipzig 1993, S. 349.
- 4/ Vgl. Alexander W. Belobratow: Traum und Trauma: Literarische Russlandreisen der 1920er Jahre bei Joseph Roth, Leo Perutz und Stefan Zweig, in: Johann Holzner/Stefan Simonek/Wolfgang Wiesmüller (Hg.): Russland – Österreich. Literarische und kulturelle Wechselwirkungen. Bern 2000, S. 223.
- 5/ Vgl. Sigrun Bielfeldt: Moskau. Der literarische Führer. Leipzig 1993, S. 347.

6/ Vgl. Alexander W. Belobratow: Traum und Trauma: Literarische Russlandreisen der 1920er Jahre bei Joseph Roth, Leo Perutz und Stefan Zweig, in: Holzner/Simonek/Wiesmüller (Hg.): Russland – Österreich, S. 226.

7/ Vgl. Jan Bürger: Die rote Desillusionierung, in: Joseph Roth: Reisen in die Ukraine und nach Russland. München 2022, S. 130.

8/ Konstantin Asadowski: Russisch-deutsche Verflechtungen, Paderborn 2022, S. 300.

9/ Vgl. Klemens Renoldner: Biografie, in: Arturo Larcati/Klemens Renoldner/Martina Wörgötter (Hg.): Stefan-Zweig-Handbuch. Berlin/Boston 2018, S. 27.

10/ Henri Lefebvre: Die Produktion des Raums, in: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt/M. 2006, S. 330f.

11/ Martina Löw/Silke Steets/Sergej Stöetzer: Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Opladen/Farmington Hills 2008, S. 52.

12/ Ebd.

13/ Lefebvre: Die Produktion des Raums, S. 333.

14/ Ebd.

15/ Löw/Steets/Stöetzer: Einführung, S. 53.

16/ Ebd.

17/ Ebd. S. 54.

18/ Lefebvre: Die Produktion des Raums, S. 332.

19/ Hanno-Walter Kruft: Geschichte der Architekturtheorie. München 1985, S. 481.

20/ Vgl. ebd.

21/ Vgl. ebd., S. 488

22/ Vgl. Dmitrij Chmel'nizki: Nikolaj Miljutins „Sozgorod“ vor dem Hintergrund der sowjetischen Geschichte, in: ders. (Hg.): Nikolaj Miljutin: Sozgorod und die Planung sozialistischer Städte. Berlin 2018, S. VI.

23/ Vgl. ebd., S. XII f.

24/ Vgl. Tatiana Efrussi: „Proletarischer Architektur-Ingenieur“: Hannes Meyer an der Moskauer Hochschule VASU, in: Philipp Oswald (Hg.): Hannes Meyers neue Bauhauslehre. Von Dessau bis Mexiko. Berlin/Boston 2019, S. 366.

25/ Vgl. Norbert Korrek: Konrad Püschel – Städtebauer in der Sowjetunion, Nordkorea und der DDR, in: Oswald (Hg.): Bauhauslehre, S. 483ff.

26/ Vgl. Kruft: Architekturtheorie, S. 490.

27/ Vgl. Valentin Gitermann: Die Lage der russischen Bauern nach der Aufhebung der Leibeigenschaft, in: *Rote Revue. Sozialistische Monatsschrift*, Band 28. Zürich 1949, S. 66f.

28/ Vgl. Lasar Moissejewitsch Kaganowitsch: Die sozialistische Rekonstruktion Moskaus und anderer Städte der UdSSR. Moskau 1931, S. 18.

29/ Vgl. Charles Bettelheim: Class struggles in the USSR. First period: 1917–1923. New York/London 1976, S. 478ff.

30/ Joseph Roth: Reisen in die Ukraine und nach Russland, hg. von Jan Bürger. München 2022. Fortan im Fließtext als JR zitiert.

31/ Stefan Zweig: Auf Reisen. Frankfurt am Main 2011. Fortan im Fließtext als SZ zitiert.